

Theologische und anthropologische Erwägungen zur Motivation der Jungfräulichkeit

Von Dipl. Psych. Prof. P. Dr. Hermann Stenger CSSR, Gars am Inn

Dieser Beitrag ist eine Weiterführung der Gedanken, die ich in der „Ordenskorrespondenz“ (1. Heft 1962) unter dem Titel „Psychologische Probleme des Ordensberufes“ niedergeschrieben habe. Ich knüpfe an die dort vorgenommene Darstellung der Vielschichtigkeit menschlicher Motivationen an und unternehme es nun, einige wichtige theologische Motive für die Jungfräulichkeit in ihrem positiven Sinn zu kennzeichnen, zugleich aber die mögliche anthropologisch-psychologische Mißdeutung auszusprechen, der die guten und soliden Motive ausgesetzt sind. Auf diese Weise bekommen wir deutlich die ungeläuterten, meist halbbewußten oder unbewußten Begleitmotive zu Gesicht, die sich verderbend und entstellend einschleichen können. Die zum Zweck der Beschreibung zerlegten Motive sind in der Lebenswirklichkeit untrennbar ineinander verwoben und sehr verschieden dosiert. Die anthropologisch-psychologischen Mißverständnisse können sich durchaus im Rahmen des menschlich Natürlich-Normalen bewegen, können aber auch Symptome konfliktgesättigter Neurosen sein. Es sind drei Motivbereiche, die ich in der genannten Weise beschreiben möchte.

ERSTER MOTIVBEREICH:

SEIN WIE DIE ENGEL, KINDER DER AUFERSTEHUNG

Im Zusammenhang mit der Sadduzäerfrage hinsichtlich der Auferstehung gab Jesus folgende Auskunft: „Die Kinder dieser Welt freien und lassen sich freien; die aber gewürdigt werden, jener anderen Welt und der Auferstehung der Toten teilhaft zu werden, freien nicht mehr, noch werden sie gefreit. Sie können auch hinfort nicht sterben; denn sie sind gleich den Engeln, sie sind Kinder Gottes, weil sie Kinder der Auferstehung sind“ (Lk 20,34 ff. und Parallelstellen).

1. Theologische Bedeutung

Von altersher ist in der kirchlichen Tradition dieser Passus der Heiligen Schrift zur Begründung der Jungfräulichkeit herangezogen worden. Die hier zum Ausdruck gebrachte endgültige Existenzform des Menschen im Heil wird in prophetisch-repräsentativer Zeichenhaftigkeit vom jungfräulichen Menschen dargestellt¹⁾.

a) Es wird gesagt, daß diejenigen, die am künftigen Äon teilhaben, den Engeln gleich sind. Wie kann das für die Vorwegnahme in der Jungfräulichkeit verstanden werden? Vers 20 des Psalms 102 lautet:

¹⁾ Vgl. L. M. Weber, Vom Wesen und Sinn der Virginität, in: Die Seelsorgehelferin 12 (1962) S. 97—108.

„Preiset den Herrn, ihr Seine Engel alle, ihr Starken an Kraft, die ihr seine Befehle vollbringt, Seinem Wort Gehorsam erweist“ ²⁾. Engel, Gewalten sind ganz Gott zugewandte Wesen. Sie sind rein im Sinne von „ungemischt und ungetrübt“, heilig im Sinne von „Gott restlos vorbehalten, von Ihm ganz ausgefüllt“. „Engel: das bedeutet den Alten sehr konkret: Sturmwind und Feuerflammen — ungeheure geballte Energie, daher ‚schrecklich‘; und diese Macht und Kraft der reinen Geschlossenheit, unabgelenkt in der Anbetung, unabgelenkt im Dienst und Gehorsam: Boten Gottes in jedem Sinn. Manche lachen heute über die Flügel der älteren Darstellungen — wie wundervoll ist dennoch dieses Symbol: — blitzschnell in der Bewegung, im Dienst, im Ausführen der Befehle, leicht, unbeschwert, ungefesselt — frei. All dies soll der jungfräuliche Mensch sein“ ³⁾.

b) Ferner wird gesagt, daß die Erben der neuen Erde und des neuen Himmels Kinder der Auferstehung sind, das heißt Söhne und Töchter Gottes, in welchen der Geist voll zum Siege gekommen ist. Sie sind geistdurchwirkt; „Geist“ natürlich im Sinne des heiligen Pneuma, das nicht irgend eine „geistige Instanz“ im Menschen betrifft, sondern Gott ist, der den ganzen Menschen in seiner leibhaften Existenz ergreift. Jungfräulichkeit ist „eine vom Geist vermittelte Gabe des verklärten Herrn“ (B. Häring) ⁴⁾. Verklärung aber schließt die Leibhaftigkeit mit ein. Das macht ja gerade ihr Wesen aus. Bedenken wir, daß es im 1. Korintherbrief heißt: Der Leib ist für den Herrn da und der Herr für den Leib (vgl. 1 Kor 6, 13); und einige Zeilen weiter: „Wißt ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt, den ihr von Gott habt, und daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn um hohen Preis seid ihr erkauft. Verherrlicht also auch Gott in eurem Leibe“ (1 Kor 6, 19 f.) ⁵⁾. Auch das ist also Aufgabe jungfräulichen Lebens: Gott im Leibe zu verherrlichen!

2. Anthropologisch-psychologische Mißdeutung: Falsche Einschätzung der leibhaften Existenz

Es besteht von jeher die Gefahr, daß die genannten eschatologischen Motive der Jungfräulichkeit von falschen anthropologischen Vorstellungen unterwandert werden.

²⁾ Vgl. Die liturgischen Texte am Feste des hl. Erzengels Michael.

³⁾ I. F. Görres, Laiengedanken zum Zölibat. Frankfurt a. M. 1962, S. 40. — Viel geschadet hat hier sicher die sentimentale, verkitschte Engelsvorstellung, die sich besonders im 19. Jahrhundert breit gemacht hat. Zum rechten Verständnis der Engels-Putten vgl. J. Kunstm ann, Ewige Kinder. Ettal 1962.

⁴⁾ Vgl. B. Häring, Das Gesetz Christi. Freiburg i. Br. 6. Aufl. 1961, Stichwort „Jungfräulichkeit“.

⁵⁾ Vgl. G. Reidick, Jungfräuliches Leben als Zeichen in der Kirche, in: Katechetische Blätter 86 (1961) S. 495—500.

a) Beschreibung des Mißverständnisses: Das Bestreben „zu sein wie die Engel“ und zu sein „wie Kinder der Auferstehung“ kann sich mit einem latent weit verbreiteten falschen Vollkommenheitsideal vermischen, welches eine Abwertung der Sphäre des Leiblich-Sinnlichen enthält. So kommt es zu einer „Entfremdung des Leibes zum Körper als Ding“⁶⁾. Wo diese „Verdinglichung“ vorhanden ist, wird der Körper mit den ihm zugeschriebenen Sinnen und Trieben zu einem personfremden Eigenleben verurteilt, das dann zur vermeintlichen oder tatsächlichen Quelle von Anfechtung und Sünde wird. In einer mißverständenen „Abtötung“ versucht man schließlich, dieses Körperding unter die Botmäßigkeit des Geistes, der zum bloßen Vernunftwillen verkürzt wird, zu bringen⁷⁾. Unter das gleiche Verdikt fällt die Geschlechtlichkeit, die nicht als eine schöpfungsgemäße Grundtatsache anerkannt wird, sondern nur als ein sekundäres, mehr oder weniger belastendes Phänomen, dem man den Namen „Sexualität“ gibt⁸⁾. Ich stimme Frau I. F. Görres durchaus bei, wenn sie mit Nachdruck auf ein natürlich-instinkthafes und berechtigtes moralisches „fastidium“ (Scheu, Widerwillen) hinweist, das dieser Sphäre gegenüber besteht⁹⁾. Aber auch dieser „Schatten“ (C. G. Jung) muß angenommen werden, damit er sich nicht zu einem Reifungshindernis auswächst, das den Leib zum Ding, die Geschlechtlichkeit zum Trieb und die Sinne zum Widerpart des Geistes werden läßt. Schon Pascal hat den denkwürdigen Satz geschrieben: „Wer sich zu einem Engel machen will, läuft Gefahr sich zu einem Tier zu machen“. Ein Tier wird der Mensch zwar nie, aber der Versuch, ein Engel sein zu wollen, das heißt „reiner Geist“, führt zu einer Inflation und Dämonisierung derjenigen Bereiche, die von der personalen Durchdringung ausgeschlossen werden.

b) Hintergründe des Mißverständnisses: Woher mag es kommen, daß der Mensch sich so mißverstehen kann? Das hat seine mittelbar-geschichtlichen und seine unmittelbar-biographischen Zusammenhänge.

(1) Mittelbar-geschichtliche Zusammenhänge: Schon lange vor dem Christentum gab es in der Antike die Auffassung, daß der Leib als Prinzip des Bösen eine Schranke zu Gott hin sei. Dieses Leitbild fand seinen Niederschlag in verschiedenen geistesgeschichtlichen Strömungen, im Platonismus, im Manichäismus und in der Gnosis;

⁶⁾ Diese Formulierung ist eine charakteristische phänomenologische Aussage im Sinne der Daseinsanalyse M. Heideggers oder auch im Sinne der Unterscheidung von Sein und Haben bei G. Marcel.

⁷⁾ Vgl. J. Rudin, Psychotherapie und Religion. Olten und Freiburg i. Br. 1960, S. 199 ff.

⁸⁾ Näheres zur „Geschlechtlichkeit“ siehe unten: Zweiter Motivbereich: Die Bildworte „Jungfrau“ und „Braut“.

⁹⁾ Vgl. I. F. Görres, ebd. S. 24—32.

wohl auch in dem tief eingewurzelten „vestalischen Prinzip“, welches besagt: „Alles auf das Geschlecht bezügliche, damit zusammenhängende sei mit religiöser Betätigung, schon gar mit dem Amt unvereinbar“¹⁰⁾. Solche Vorstellungen widersprechen zwar dem christlichen Menschenbild, fanden aber doch ständig Einlaß durch offene Hintertüren. Heute noch kann man den paulinischen Sprachgebrauch von „Fleisch“ und „Geist“ auf manchen Kanzeln im Sinne griechischer Zweiteilung des Menschen hören. Bei Paulus ist mit den Worten „Fleisch“ und „Geist“ jeweils der ganze Mensch gemeint: einmal als „Fleisch“ in seiner Unerlöstheit und irdischen Hinfälligkeit; dann als „Geist“ in seiner Begnadung und Ergriffenheit durch das göttliche Pneuma. — Es fragt sich, ob an der Abwertung des Leibes bisweilen auch der Gedanke beteiligt ist, daß Gott doch — im Sinne der scholastischen Philosophie — „reiner Geist“, „intellectus purus“ sei. Da es des Menschen Aufgabe ist, Gott ähnlich zu werden, soll er dann nicht vielleicht den Leib mit Sinnen und Trieben zurücklassen, um Gott geistig und geistlich begegnen zu können? Die religiös-asketische Literatur der vergangenen Jahrhunderte hat sich, besonders seit dem Aufkommen der „devotio moderna“, einer Sprechweise bedient, die diesbezüglich leicht mißverstanden werden konnte, zumal wenn beim Leser die entsprechende Glaubenserfahrung fehlte, die vom Verfasser der Schriften vorausgesetzt wird.

(2) Unmittelbar-biographische Zusammenhänge: Außer den genannten muß es noch andere, mehr individuell bedingte Gründe geben, welche einen Menschen dazu verleiten können, seiner leibhaften Wirklichkeit nicht gerecht zu werden. Die Lebensgeschichte des Einzelnen kann solche Faktoren enthalten. Vielleicht haben Eltern, Erzieher und Seelsorger in jungen und jüngsten Jahren in dem Kind und im Jugendlichen ein falsches Verhältnis zum Leib hervorgeufen? Das dies sicher oft der Fall ist, gehört zu den alltäglichen Feststellungen der psychotherapeutischen Praxis. Es handelt sich um subtile Vorgänge im Kontakt zwischen Mutter und Kind (z. B. Stillen, Reinlichkeits-erziehung), um die Art und Weise der Erziehung zur Scham und der sog. „Aufklärung“, um die religiöse Unterweisung über den Leib und über das 6. Gebot. Eine weitere Mitursache — es ist unrichtig hier direkt von „Kausalität“ zu sprechen — für die negative Einstellung zum Leib scheint mir oft darin zu bestehen, daß es jemandem vermeintlich oder tatsächlich an personaler Durchdringungskraft gebricht. Der Acker des vollen Menschseins ist gleichsam zu groß. Es ist zu mühselig oder zu schwierig, ihn ganz zu bestellen. So begnügt man sich aus Schwäche oder Werdescheu mit der Bebauung eines Teiles und läßt alles andere brach liegen. Jungfräulichkeit kann so zum Alibi ungelebten Lebens werden.

¹⁰⁾ Ebd. S. 9.

ZWEITER MOTIVBEREICH: DIE BILDWORTE „JUNGFRAU“ UND „BRAUT“

Die Apokalypse enthält eine eigenartige Vision, in welcher Hundertvier- undvierzigtausend als „Jungfrauen“ bezeichnet werden: „Sie sind es, die sich mit den Weibern nicht beflecken, denn Jungfrauen sind sie: Sie folgen dem Lamm, wohin es immer geht. Sie wurden losgekauft aus den Menschen, eine Erstlingsgabe für Gott und das Lamm...“ (Offb. 14,4). Schon Paulus gebraucht vor der Abfassung der Geheimen Offenbarung das Bild von der Jungfrau: „Ich eifere um euch mit dem Eifer Gottes. Ich verlobte euch ja einem einzigen Manne, um euch als reine Jungfrau Christus zuzuführen“ (2 Kor 11,12). Das Wort „verloben“ ruft unwillkürlich den Gedanken an das Wort „Braut“ hervor, ein Wort, das in den Schriften des Alten und Neuen Testaments eine wichtige Rolle spielt.

1. Theologische Bedeutung:

Wir müssen zugeben, daß mit den Stellen aus der Heiligen Schrift, die das Bild der Jungfrau und der Braut verwenden, durch die Jahrhunderte hindurch oft kurzschlüssig umgegangen wurde, wenigstens in der Sicht heutiger biblischer Theologie. Das heißt aber nicht, daß diese Bilder keine Ansätze zur Sinngebung der Jungfräulichkeit böten.

a) Zweifellos geht es in der Vision der Geheimen Offenbarung „nicht um Jungfräulichkeit im Unterschied zum Verheiratetsein, denn es ist undenkbar, daß der heilige Johannes Ehe charakterisieren würde als ein ‚sich beflecken mit Weibern‘. Sondern es geht hier um die radikale und totale Christuszugehörigkeit der an ihn Glaubenden, die sich bis in alle Schichten ihrer Existenz hinein prägt und bindet. In diesem Vers der Apokalypse scheint ‚Jungfrau‘ in ähnlichem Sinne Bildwort zu sein wie im 11. Kapitel des 2. Korintherbriefes“¹¹⁾. In den Bereich dieses Bildes gehört auch das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen (Mt 25, 1-13). Matthäus hat es mit dem Logion vom „Wachen“ beschlossen: „Wachet also, denn ihr wißt weder den Tag noch die Stunde!“ Um dieses Wachen und Warten geht es in den Beispielen vom treuen Knecht, von der Wachsamkeit des Hausherrn, von der Klugheit der Jungfrauen. Sie alle veranschaulichen die Mahnung Jesu: „Seht auf! Seid auf der Hut! Lebt mit offenen Augen im Angesicht des Endes, welches der eigentliche Anfang sein wird! Alle diese verschiedenen Wendungen sind Ausdruck für eine gespannte Wachsamkeit des Jüngers auf

¹¹⁾ G. Reidick, ebd. S. 498. — Zur paulinischen Auffassung von Ehe und Jungfräulichkeit vgl. I. Hermann, Begegnung mit der Bibel. Eine Einübung. Düsseldorf 1962, S. 116—122.

das Kommen Gottes in Jesus hin“¹²⁾. Warum sollte es da nicht tatsächlich Jungfrauen und Knechte geben, die als lebendige Zeichen der Wachsamkeit Ausschau halten nach dem Herrn? – Nur müssen wir darauf achten, daß diese Wachsamkeit nicht rein linear in die Zukunft hinein aufgefaßt wird. Der Herr wird nicht nur erwartet, er ist schon da! Und für diese, wenn auch verborgene Anwesenheit, ist der jungfräuliche Mensch gleichfalls deutliches Zeichen, das der Glaubende verstehen kann: Gehen wir aus von dem Gedanken, daß Jungfräulichkeit im theologischen Sinn des Wortes ein Novum des Neuen Bundes ist. Die Ehe mit Zeugen und Gebären war im Alten Bund von großer religiöser Bedeutung. „Das Ausbleiben des Kindersegens galt im Alten Testament als ein Zeichen göttlichen Mißfallens, als sei man nicht würdig, die Geschlechterfolge auf den Messias hin weiterzuführen“¹³⁾. Als die Zeit erfüllt war, hatte dieser besondere gläubige Sinn der Ehe, der im Gottesvolk Israel lebendig war, ein Ende: Der Messias war gekommen, geboren aus einer Frau, die Jungfrau und Mutter zugleich war. Die Ehe behält weiterhin einen grundlegend religiösen Gehalt durch ihre Repräsentation und Erfahrungsmöglichkeit der Beziehung zwischen Christus und der Kirche und durch das Weitertragen der Generationen bis zur endgültigen Parusie. Jungfräulichkeit aber zeigt, daß der einst der Ehe gegebene heilsgeschichtliche Auftrag, die erste Ankunft des Erlösers herbeizubringen, ein für allemal erfüllt ist. Das ist es also, was sie ebenfalls darzustellen hat: der Herr ist da, mitten unter uns, in dichter Gegenwart, die ständig in die Welt einsickert, bis der volle Durchbruch seiner Herrlichkeit geschieht: „Seht, ich bin bei euch, alle Tage bis ans Ende der Welt“ (Mt 28,20).

b) Wie das Bild von der Jungfrau, so ist auch das Bild von der Braut ursprünglich nicht auf das Einzelschicksal eines bestimmten Menschen bezogen. „Es gibt nur eine Braut Gottes: Das Gegenüber, das der Heimführung harret, ist das Ganze, das Er erschaffen hat: das Volk Gottes, die Kirche, das himmlische Jerusalem, die Menschheit, der Kosmos, die Kreatur überhaupt: alles schmilzt zu einer Brautfigur zusammen, der adventlichen Gestalt, die auf den Kommenden harret, auf etwas, dessen Tag und Stunde nicht einmal der Sohn wußte und das doch so sicher kommt wie unser Tod. Jeder jungfräuliche Mensch repräsentiert sie; ‚die‘ Braut ist ein kleiner Spiegel für sie. Ich bezweifle sehr, daß irgend ein einzelner, auch die größte mystische Heilige, mehr als das auf sich beziehen und beanspruchen darf. Es ist wohl klar, daß dieses Symbol seiner Natur nach am reinsten und besten, ja existentiell nur

¹²⁾ E. Neuhäusler, Anspruch und Antwort Gottes. Zur Lehre von den Weissagungen innerhalb der synoptischen Jesusverkündigungen. Düsseldorf 1962, S. 233.

¹³⁾ E. Gössmann, Das Bild der Frau heute. Düsseldorf 1962, S. 93.

von Frauen dargestellt werden kann ...¹⁴⁾. Aber grundsätzlich gilt, daß die biblischen Bildworte „Jungfrau“ und „Braut“ in ihrem ursprünglichen Gehalt geschlechtstranszendent zu verstehen sind und deshalb nur behutsam mit dem Berufungsauftrag eines einzelnen Menschen in Verbindung gebracht werden dürfen.

2. Anthropologisch-psychologische Mißdeutung: Falsche Einstellung zur Geschlechtlichkeit

Um die Mißdeutung dieses Motivbereiches zu verstehen, ist es notwendig, sich zuerst über den Begriff „Geschlechtlichkeit“ zu verständigen. Dann erst kann die Fehleinstellung gesehen und deren Hintergrund beschrieben werden.

a. Beschreibung des Mißverständnisses: Frau Görres apostrophiert in ihren „Laiengedanken zum Zölibat“ das „Quasi-Dogma von der zentralen Bedeutung des Geschlechtes überhaupt“¹⁵⁾. Es gibt gute philosophische Gründe dafür das „Quasi“ zu streichen und das „zentral“ zu unterstreichen. Nur muß man das Wort „Geschlecht“ als Wesensaussage verstehen, als Grundtatsache, daß der Mensch als Mann und als Frau geschaffen ist. Diese Wirklichkeit ist allgegenwärtig im Leben eines jeden von uns. Diese Feststellung proklamiert keinen „Pansexualismus“, sondern beruht auf der daseinsgerechten Sicht des Menschseins¹⁶⁾. Diese Sicht hat ihre praktische Folgerung und Forderung darin, daß der Einzelne zur Annahme und Übernahme seines ihm zugewiesenen Geschlechtes und seiner Geschlechtlichkeit kommt; und daß er einübt und lernt, das andere Geschlecht im richtigen Licht zu sehen. Es gibt, besonders weiblicherseits, eine tiefe eingewurzelte Unzufriedenheit mit der eigenen Geschlechtsrolle, die in den Wunsch, unverheiratet bleiben zu wollen, mit eingehen kann. Andererseits besteht die Versuchung zur Verachtung des anderen Geschlechtes, woraus nicht selten eine Abneigung gegen die Ehe resultiert. Zu den häufig nicht bewältigten Lebensaufgaben gehört es, die polare schöpferische Spannung zwischen den Geschlechtern im Wissen um das gegenseitige (metaphysische) Geheimnis durchzuhalten. Es kommt zu unzuträglichen Überspannungen oder auch Entspannungen. Die drastische und oft sensationslüstern mißbrauchte Rede vom „Haß der Geschlechter“ und vom „Geschlechtsneid“ hat für viele Lebensschicksale eine sehr konkrete, wenn auch gewöhnlich ungewußte und unbewußte Bedeutung. Vor allem für die Frau gibt es die

¹⁴⁾ I. F. Görres, ebd. S. 36 f.

¹⁵⁾ Ebd. S. 15.

¹⁶⁾ Vgl. J. M. Reuss, Geschlechtlichkeit und Liebe. Sexualpädagogische Richtlinien und Hinweise. Mainz 1961, bes. S. 11—26; F. Leist, Liebe und Geschlecht. Stuttgart 1961; ders., Auf dem Weg zur Ehe. Wandlung und Reife. München-Basel 1961.

Gefahr einer Identifikation mit einer männlichen (manchmal auch priesterlichen!) Rolle, wenn ein falsches Leitbild am Werk ist. Die Emigration aus dem eigenen Geschlecht kann zu einer störenden Motivbeimischung für die Bejahung der Jungfräulichkeit werden.

b) **Hintergründe des Mißverständnisses:** Die Hintergründe einer falschen Verhaltensweise gegenüber der Geschlechtszugehörigkeit enthalten wieder allgemein-geschichtliche und individuell-biographische Elemente.

(1) **Mittelbar-geschichtliche Zusammenhänge:** Geschichtlich gesehen hat sich im Laufe der Jahrhunderte besonders die Bewertung des Frauseins sehr geändert, jeweils parallel zur Wandlung der kulturellen und soziologischen Gegebenheiten. Die Entwicklung ist noch keineswegs abgeschlossen. Um 150 n. Chr. schrieb Rabbi Jehuda folgende Weisheit nieder: „Drei Lobsprüche muß man jeden Tag sprechen: Gepriesen sei Gott, der mich nicht als Heide geschaffen; gepriesen sei Er, daß Er mich nicht zur Frau machte; gepriesen sei Er, daß Er mich nicht zu einem ungebildeten Menschen machte“¹⁷⁾. Das Christentum brachte zwar eine grundsätzliche Korrektur in der Auffassung von der Frau, konnte sich aber doch nicht von zeitbedingten Vorstellungen lösen. „Daß im Mittelalter die biblischen Stellen über die Frau mit dem aristotelischen Menschenbild ineinandergeschoben wurden, hat die besonderen Verengungen und Überspitzungen bewirkt, die aus der Schöpfungslehre des heiligen Thomas nur allzu bekannt sind: Die Frau sei ein zufälliges Wesen, von geringerer Geistigkeit und Willensstärke, unfähig zu herrschen, zu richten oder irgendwie selbständig in der Welt zu wirken. Diese Aussagen finden sich in variiert Form bei allen mittelalterlichen Denkern . . .“¹⁸⁾ und haben ihre Wirkung bis heute noch nicht verloren. Heute ändert sich zwar das Bild der Frau, und es ist notwendig, das Positive an dieser Entwicklung zu bejahen. Psychologisch aber scheint es so zu sein, daß sich viele Frauen in einem Niemandsland zwischen dem alten und dem neuen Bild befinden und so in eine Unsicherheit geraten sind, die ihre psychologischen Auswirkungen auf ihr Verhältnis zum eigenen und zum männlichen Wesen hat. — Der Mann hat nicht unter einer derartigen historischen Hypothek zu leiden, aber auch er ist in eine Wesensunsicherheit hineingeraten, die besonders in dem viel beklagten Mangel an Väterlichkeit in Erscheinung tritt.

(2) **Unmittelbar-biographische Zusammenhänge:** In der Lebensgeschichte des einzelnen Menschen ist an der Entstehung der Einstellung zum Geschlecht die Beziehung des Kindes zur Mut-

¹⁷⁾ Wd. Theurer, „Frauen sollen schweigen“ (1 Kor 14,34), in: Theologie der Gegenwart 5 (1962) S. 231.

¹⁸⁾ E. Gössmann, ebd. S. 15.

ter und zum Vater in den ersten Lebensjahren maßgeblich beteiligt. Das weibliche Kind erfährt an der Mutter sein eigenes Geschlecht. Sehr vereinfachend gesagt, wird eine positive Beziehung zur Mutter eine positive Beziehung zur eigenen Weiblichkeit hervorrufen; eine negative Konstellation wird sich entsprechend negativ auswirken. Ähnlich wird am Vater die Männlichkeit positiv oder negativ erlebt. Analog erfährt das männliche Kind an der Mutter das andere und am Vater das eigene Geschlecht. Nur mit schlechtem Gewissen spreche ich diese plumpen Sätze aus, weil ich weiß wie komplex und kompliziert in Wirklichkeit die Verwebungen von Projektionen und Identifikationen sind¹⁹⁾. Vor allem S. Freud und C. G. Jung haben in diesem Dunkel eine große Forschungsarbeit geleistet. Für unseren Zusammenhang genügt es, darauf aufmerksam zu machen, daß tief unbewußte Verflechtungen und Fixierungen an die Mutter oder an den Vater oder an beide, aber auch mißglückte Lösungsversuche eine Komponente im Wunsch nach Ehelosigkeit sein können.

DRITTER MOTIVBEREICH: EHEUNTAUGLICHKEIT AUS ERGRIFFENHEIT

Das unjüdischste aller Jesusworte enthält in referierender Form die Feststellung, daß es drei Arten von Eheuntauglichkeit gibt: „Nicht alle fassen dieses Wort, sondern nur jene, denen es gegeben ist. Denn es gibt Ehelose, die vom Mutterleib an so geboren sind; und es gibt Ehelose, die von Menschen eheunfähig gemacht wurden; und es gibt Ehelose, die um des Himmelreiches willen sich der Ehe enthalten. Wer es fassen kann, der fasse es“ (Mt 19, 11 f.).

1. Theologische Bedeutung:

In diesem Herrenwort findet die Jungfräulichkeit ihre geradlinigste Begründung. Am nächsten steht ihm wohl die Aussage im 1. Korintherbrief: „Die unverheiratete Frau und die Jungfrau sorgt sich um das, was des Herrn ist“ (1 Kor 7, 34). Der Sinn des Textes erschließt sich am besten, wenn wir den Anruf Gottes und die Antwort des Menschen unterscheiden, die in der kargen Feststellung der verschiedenen Arten der Ehelosigkeit enthalten sind.

a. Der Anruf Gottes: „Die einfach referierende Form des Wortes spricht deutlicher als jeder Imperativ diese Forderung aus, sich völlig an die Gottesherrschaft hinzugeben. Der Spruch vermeidet die Sprache des Gesetzes, weil er sich ja nicht an jeden Nachfolger und auch nicht an je-

¹⁹⁾ Vgl. z. B. U. Laessig, Das Vaterbild im Leben der Frau, in: W. Bitter (Hrg.), Vorträge über das Vaterproblem in Psychotherapie, Religion und Gesellschaft. Stuttgart 1954, S. 223—238.

den aus dem engsten Jüngerkreis wenden will“²⁰⁾. Der Exeget E. Neuhäusler, von dem ich diese Gedanken übernehme, ergänzt sie an anderer Stelle: „Die Feststellung, es gäbe solche, die sich um der Basileia willen selbst verschnitten haben, ist kein gültiges Gesetz, sondern ein für einzelne verpflichtender Anruf zum vollen Verzicht. Darum schafft das Jesuswort Mt 19, 11 als solches keinen ‚Stand‘. Und von einem höheren ‚Wert‘ ließe sich in bezug auf die geschlechtliche Entfaltung auch dann nur reden, wenn sich hier wirklich zwei Gesetze gegenüberstünden, die beide eine objektive Wirklichkeit begründen. Es steht hier aber das Schöpfungsgesetz der Eheordnung dem einen einzelnen aufrufenden Willen Gottes gegenüber (wie in Mt 19, 27 ff). Der Zölibat hat eschatologischen Zeichencharakter“²¹⁾. Aus diesen Überlegungen geht klar hervor, daß der Anruf Gottes das entscheidende Kriterium für die Jungfräulichkeit ist: Gott verfügt, Gott ergreift, Gott verhängt. Wenn wir den negativen Beigeschmack des Wortes beiseite lassen, können wir mit Recht von der Berufung zur Jungfräulichkeit als von einem „Verhängnis“ sprechen. Die Ergriffenheit, die Faszination durch die Herrschaft der Himmel bewirkt die Eheuntauglichkeit²²⁾.

b) Die Antwort des Menschen besteht im vorbehaltlosen Ja, im Verzicht um der Gottesherrschaft willen. Um der Basileia willen „wird der Verzicht gefordert, nicht um der Vervollkommung der religiösen Persönlichkeit willen. Jesus kennt Aszese nicht als Selbstzweck ... Der Zölibat kann nicht gerechtfertigt werden aus dem inneren ‚Wert‘ der heroischen Opfers. Hier liegt keine religiöse Leistung vor, sondern etwas, was ‚um der Basileia willen‘ übernommen wird“²³⁾. An denen, welchen die Fassungskraft für diese Art von Ehelosigkeit verliehen wurde, „muß eine *aperitio auris* geschehen sein, eine von Gott selbst bewirkte Öffnung der inneren Bereitschaft, Gottes Willen ganz im Gehorsam zu übernehmen“²⁴⁾. Es kommt also alles darauf an, daß der Verzicht unter dem richtigen Vorzeichen steht.

2. Anthropologisch-psychologische Mißdeutung: Fehlformen des Verzichtes auf die Ehe

Jesus nennt selbst drei verschieden motivierte Arten der Ehelosigkeit und gibt uns damit den Hinweis, wie sehr darauf zu achten ist, daß die Ehe-

²⁰⁾ E. Neuhäusler, ebd. S. 86 f.

²¹⁾ Ebd. S. 88 Anmerkung 159.

²²⁾ Vgl. A. Auer, Artikel „Jungfräulichkeit“, in: H. Fries (Hrg.), Handbuch theologischer Grundbegriffe. München 1962, Band I S. 771—777.

²³⁾ E. Neuhäusler, ebd. S. 87 f.

²⁴⁾ Ebd. S. 89. Aus dem Zusammenhang geht hervor, daß es „*aperitio auris*“ und nicht „*oris*“ heißen soll, wie im Originaltext steht. Es dürfte sich um einen Hör- oder Druckfehler handeln.

losigkeit tatsächlich um des Gottesreiches willen übernommen wird, wenn sie sich als Jungfräulichkeit im theologischen Sinne aus gibt. Der Verzicht muß also aus gläubiger und menschlicher Reife geleistet werden.

a) Beschreibung des Mißverständnisses: Die Mißdeutungen, die bei den ersten beiden Motivbereichen besprochen wurden, müssen im folgenden Gedankengang immer mitgedacht werden, damit die Nähe zur Wirklichkeit erhalten bleibt. Ich skizziere vier Fehlformen des Verzichtes auf die Ehe und die mit ihr verbundenen Werte.

(1) Der Verzicht kann so geartet sein, daß er in Folge eines Entwicklungsrückstandes aus einer kindhaften Ahnungslosigkeit hervorgeht. Der Wert auf den verzichtet wird, wird noch gar nicht voll gesehen. Es hat noch keine Begegnung mit ihm stattgefunden. Oder die Begegnung war zwielichtig, hell-dunkel, wobei die „dunkle Ahnung“ überhand nahm und den weiteren Reifungsprozeß verhinderte. Dieser Verzicht steht auf denkbar schwachen Beinen²⁵⁾.

(2) Wenn durch den Verzicht der redlichen und offenen Auseinandersetzung mit der Geschlechtlichkeit ein Riegel vorgeschoben wurde, liegt es nahe, daß sich der „Mechanismus“ der Verdrängung geltend macht. So kommt es vor, daß sich - trotz gelobter Keuschheit - in den Träumen eine ungezügelter Sexualität äußert. Es ist zwar richtig, daß in diesen Fällen nicht von „Sünde“ im Sinne unserer Beichtpraxis gesprochen werden kann, aber belanglose Schäume sind die Träume, seitdem es eine Tiefenpsychologie gibt, nicht mehr - und sie waren es natürlich auch vorher nicht. „Jeder Psychotherapeut kann immer wieder feststellen, daß die Träume nicht von irgendwoher an den Menschen herankommen, sondern daß sie in innigster Beziehung zum Wachleben stehen. Insofern bleibt er — der Träumer — auch ‚schuldig‘ an dem, was in seinen Träumen geschieht. Diese verraten — das wissen wir seit Freud — eben jene Seite des Menschen, welche die Psychoanalyse und auch die Vulgärpsychologie als das Unbewußte, Verdrängte bezeichnet“²⁶⁾.

(3) Ferner gibt es bei nicht genügend geläutertem Verzicht eine unbewußte Schadloshaltung, die zwar unmittelbar moralisch nicht belangbar ist, die aber doch, wenn auch in sublimierter Form, das zurücknimmt, was weggegeben werden sollte. Zu dieser Kompensation wird unter Umständen die ehelose Frau durch eine falsche Auslegung des Brautsymbols verführt. „Der Grundbegriff ‚Braut‘ ist geradezu schauerlich eingeengt, ausgehöhlt, vermindert, erweicht worden. Er hat eine Fehldeutung ins Subjektiv-Erotische, ins Private, kleinlich Sentimentale be-

²⁵⁾ Vgl. H. Stenger, Psychologische Probleme des Ordensberufes, in: Ordenskorrespondenz 3 (1962) S. 47.

²⁶⁾ G. Condrau, Angst und Schuld als Grundprobleme der Psychotherapie. Bern — Stuttgart 1962, S. 165 f.

kommen, und zwar auch dort, wo er weibliche Wesen betrifft. Wem kommt nicht gelegentlich ein skeptisches Unbehagen, wenn von Dutzenden und Tausenden Gottesbräuten geredet wird ...? 27). — Männlicherseits besteht die Gefahr, der Marienverehrung infantile Züge zu verleihen, was immer auf Kosten männlicher und gläubiger Reife geht.

(4) Zu beachten ist schließlich auch, daß der Verzicht durch allerlei egozentrische Beweggründe unterwandert sein kann. Statt reifer Liebes- und Hingabefähigkeit waltet z. B. ein perfektionistisches Sicherungsbedürfnis (Werdescheu!) oder ein wucherndes Geltungs- und Leistungsstreben, manchmal auch ein inadäquates Erwählungsbewußtsein vor 28)! Das in dem Aufsatz über die „psychologischen Probleme des Ordensberufes“ wiedergegebene Beispiel der Motivbeimischungen hat gezeigt, wie sehr christliche Opfer-, Leidens- und Sühnebereitschaft mit ichhaften Strebungen durchsetzt sein kann 29).

b) Hintergründe des Mißverständnisses: Wollen wir die vielfältigen Erwägungen über den entstellten Verzicht auf eine Formel bringen, so könnte sie lauten: Der Verzicht gelingt nicht, weil ein Mangel an reifer Liebesfähigkeit vorliegt. Zu zeigen wie dieser Mangel schicksalhaft mitbedingt ist — trotz der bleibenden Selbstverantwortung —, wäre Gegenstand eines psychotherapeutischen Lehrbuches. Ich hebe deshalb nur einige Kernpunkte hervor.

(1) Mittelbar-geschichtliche Zusammenhänge: Es liegt in der Natur der Sache, daß es für den Mangel an reifer Liebes- und Zuwendungsfähigkeit keine geistesgeschichtlichen oder theologisch klar umrissenen Entsprechungen gibt, wie sie für das Verhältnis zum Leib und für die Einstellung zum Wesen von Mann und Frau vorhanden sind. Man könnte höchstens an Philosophien denken, die den Horizont des Menschseins eingeengt haben und den menschlichen Wesenszug der Selbsttranszendierung, der Offenheit zur Welt, zum Du und Wir und zu Gott nicht sahen. Theologiegeschichtlich gab es einen Heilsindividualismus, der eine egozentrische Frömmigkeit ohne Sorge für das Zusammen-gerettet-werden (Péguy) hervorbrachte. So gab es immer wieder unreife Züge in Philosophie und Theologie, die der Korrektur bedurften.

(2) Unmittelbar-biographische Zusammenhänge: Biographisch ist hier vor allem das doppelte Axiom von der Genese der Liebesfähigkeit anzuführen: „Liebesfähigkeit setzt Erfahrung von Liebe voraus“ und „Reife Liebe setzt Lösung von unreifen Bindungen voraus“. Die Fähigkeit zu lieben wird

27) I. F. Görres, ebd. S. 35 f.

28) Vgl. H. Stenger, ebd. S. 38 ff.

29) Ebd. S. 34 ff.

durch die Erfahrung von Liebe hervorgerufen. Die Erfahrung wird in erster Linie im Zusammenleben mit den Eltern gesammelt, zunächst in der Nähe der Mutter, dann aber auch in der Nähe des Vaters. Diesbezügliche Ausfälle sind eine schwere Belastung für den Lebensweg. Sie können zwar durch andere liebende Menschen ausgeglichen werden, aber die ursprüngliche Entbehrung bedarf einer langjährigen Verarbeitung, die oft nur teilweise gelingt. Liebesfähigkeit setzt aber nicht nur Gewährung von Liebe voraus, sondern sie setzt auch Lösung voraus, Lösung kindhafter Bindungen an die Eltern. Wer dünke hier nicht an das Wort der Schrift vom Verlassen des Vaters und der Mutter, das für jeden gilt, für den zur Ehelosigkeit Berufenen genau so wie für den zur Ehe Bestimmten. Das Gelingen der Lösung ist einerseits von der seelischen Kraft dessen abhängig, der sich zu lösen anschickt, andererseits nicht minder von der Hingabe-, d. h. in diesem Falle Hergabe- und Freigabefähigkeit der Eltern, besonders der Mutter. Ein theoretisches Verstandes-Ja zur Selbstständigkeit der Kinder nützt hier wenig. Es geht um einen gründlichen Verzicht des Herzens, den nur reife Liebe zu leisten vermag. Wir spüren, welche verantwortungsvolle Rolle den Eltern bei der Entwicklung der Liebesfähigkeit ihrer Kinder zufällt. Je besser das Geliebtwerden glückt, um so mehr entfaltet sich im Kind die Fähigkeit zu lieben und damit auch zu verzichten. Sicher wird es immer wieder die Ausnahme geben, daß gerade aus der Entbehrung die Liebe wächst, aber als pädagogisches Prinzip behalten die beiden genannten Axiome ihre Gültigkeit. Der mit der Jungfräulichkeit gegebene Verzicht muß seine Herkunft aus der Fähigkeit zu lieben haben, andernfalls wird er zum Zeichen der Verkümmernng und nicht der Fülle.

SCHLUSSGEDANKEN

Die Hinführung zur Jungfräulichkeit im Ordensberuf muß es sich zur Aufgabe machen, eine möglichst gründliche Klärung der Motive herbeizuführen. Dazu dient ein ideologiefreies Entscheidungsangebot, das sowohl zur menschlichen Reifung und Selbstfindung als auch zur Hebung des theologischen Niveaus und zur Förderung mündiger Glaubenserfahrung verhilft.

1. Der Beitrag zur menschlichen Reifung und Selbstfindung besteht darin, daß in den verschiedenen Formen der Unterweisung und des Gesprächs (auch durch Bilder und Filme!) nicht nur ein Verstandeswissen, sondern ein Herzenswissen von den beiden Wegen der Liebe, von Ehe und Jungfräulichkeit, vermittelt werden. Der jungfräuliche Mensch in den Orden beiderlei Geschlechts braucht zu seiner Formung eine Art „Eheseminar“, wie auch der Christ in der Ehe um den Sinn der Jungfräulichkeit wissen muß. Die verschiedenen Berufenen sollen

viel voneinander wissen, damit sie sich verstehend und freundlich von Weg zu Weg zuwinken können, zur gegenseitigen Hilfe und zur Bekräftigung im eigenen Auftrag.

2. Zur Pflege theologischer Kenntnisse ist es notwendig, möglichst stichhaltige und solide Motive für die Jungfräulichkeit geltend zu machen. Die asketisch-religiöse Literatur ist sorgfältig auf ihren theologischen Gehalt und ihre anthropologische Richtigkeit zu prüfen. Ferner ist darauf zu achten, ob ihre Sprechweise vom heutigen Menschen richtig verstanden werden kann. Von besonderer Bedeutung ist eine gründliche Einübung — nicht nur Einführung! — in die Heilige Schrift. Der Umgang mit der Bibel muß einen hervorragenden Platz einnehmen, weil ihre ganze Atmosphäre — nicht nur einzelne Sätze und Perikopen — zu einer wirksamen Motivation ehelosen Lebens werden kann ³⁰⁾.

3. Die Förderung mündiger Glaubenserfahrung ist das wichtigste Element im Entscheidungsangebot. Denn alle Unterweisung ist kraftlos, wenn sie nicht in persönliche Gotteserfahrung eingebettet ist. Die Faszination der Gottesgemeinschaft durch Jesus Christus muß den ganzen Menschen ergreifen. Vor allem muß sich sein Gewissen von einem kindhaft-autoritären zum dialogisch-personalen entwickelt haben. Sonst wird Gott nicht vernommen. Wichtig sind Anleitungen, die über das bloß betrachtende Gebet hinaus den Zugang zur Meditation erschließen. Besondere Sorgfalt ist auf die Feier der Sakramente zu verwenden, nicht so sehr durch äußere „Gestaltung“ als vielmehr durch innere Bereitung, welche zur rechten äußeren Form hinführt. Nicht zu vergessen ist, daß jede Begegnung mit Menschen gläubige Erfahrung zeitigen kann, im Gespräch, im Dienen und Helfen, im Lehren und Hören, im Gutestun und auch im schmerzlichen Mißverstehen. Jungfräulichkeit kann nicht im luftleeren Raum gelebt werden, sondern nur unter der unabdingbaren Voraussetzung der Gottes- und Christuserfahrung und beheimatet im Raum menschlicher Begegnungen.

³⁰⁾ Außer den schon genannten Werken von E. Neuhäusler und I. Hermann möchte ich hier auf die Reihe „Geistliche Schriftlesung“ im Patmos-Verlag verweisen und auf H. Kahlefeld, *Der Jünger. Eine Auslegung der Rede Lukas 6, 20 bis 49*. 1. und 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1962.